

Rezension zu: Jannis Androutsopoulos / Alexandra Georgakopoulou (Hg.), Discourse Constructions of Youth Identities. Amsterdam: John Benjamins 2003

Janet Spreckels

Der Titel des Sammelbandes "Discourse Constructions of Youth Identities" ist gut gewählt, denn er resümiert kurz und knapp die zentralen Aspekte, die seinem Inhalt zugrunde liegen. Es geht um Identitäten von Jugendlichen. Wichtig an dieser Formulierung ist der Plural, denn Studien aus dem Bereich der Entwicklungspsychologie, der Pädagogik und der *Cultural Studies* haben in den vergangenen Jahrzehnten gezeigt, dass das Lebensalter "Jugend" ein überaus komplexes Netz sehr unterschiedlicher Identitäten umfasst. Identität ist seit jeher ein "key concept in studies of youth language", wie die Herausgeber *Jannis Androutsopoulos* (Universität Hannover) und *Alexandra Georgakopoulou* (King's College London) im Vorwort feststellen (S.3), aber die Konzeptualisierung des Zusammenhangs von Sprache und Identität hat sich in den letzten Jahren entscheidend weiterentwickelt. Diese Weiterentwicklung steckt hinter den beiden verbleibenden Schlüsselwörtern des Titels. Der Begriff "constructions" weist auf einen dynamischen Identitätsbegriff hin, der Identität als einen alltäglichen und lebenslangen Prozess konzeptualisiert und damit als etwas ständig Wandelbares. Der Zusatz "discourse" verweist auf die Aushandlung lokaler Identitäten in der Interaktion und verschreibt sich damit derjenigen Identitätsforschung, die nach der "dialogischen Wende" entstanden ist und bei der die Sprache für die Sinnkonstruktion der Individuen eine zentrale Rolle spielt (vgl. Keupp 1999: 101ff.). Wie fruchtbar ein solches Konzept von Identität, das auf die ethnomethodologische Konversationsanalyse und die *discursive psychology* (siehe Antaki/ Widdicombe 1998) zurückgeht, für die (sozio)linguistische Identitätsforschung sein kann, zeigen die Beiträge in "Discourse Constructions of Youth Identities".

Die Aufteilung des Buches geht auf drei beteiligungsstrukturelle Konstellationen oder, wie die Herausgeber es nennen, "conglomerates of social events and genres or types of discourse" (S.7), zurück. Dadurch ergeben sich drei übergeordnete Themenbereiche, denen jeweils vier Beiträge gewidmet sind. Das Konzept der '*peer group identities*' spielt zwar im gesamten Sammelband eine große Rolle, wird aber im gleichnamigen ersten Teil des Buches besonders in den Mittelpunkt gerückt. Die Beiträge dieses Teils untersuchen interaktionale Praktiken von Jugendlichen, die sich zu "a close-knit group of intimates" (S.9) zusammengeschlossen haben. Der zweite Teil, "Recasting literacy practices", widmet sich dem Ausdruck verschiedenster Identitäten in Mediendiskursen und öffentlichen und privaten literarischen Praktiken. Die Beiträge des dritten Teils, "Representations and positionings", nehmen Situationen unter die Lupe, in denen junge Menschen zusammengebracht werden und sich vis-à-vis verschiedener sozio-kultureller oder ideologischer Prozesse positionieren.

Teil I

Der erste Beitrag zu "Peer group identities" mit dem Titel "Linguistic variation and the construction of social identity in a German-Turkish setting" stammt von *Werner Kallmeyer und Inken Keim* (Institut für Deutsche Sprache Mannheim). Es handelt sich hierbei um eine ethnographische Studie von ca. 15 Mädchen im Alter von 15-21 Jahren, die verschiedenen ethnischen Minoritäten angehören. Die meisten von ihnen sind türkischer Herkunft. Das zentrale Konzept, das der Studie zugrunde liegt, ist das der 'sozialen Stile', die wiederum verschiedene Praktiken sprachlicher Variation einschließen. Das sprachliche Repertoire der Mädchen ist groß: neben den Sprachen ihrer Herkunftsländer beherrschen sie eine Vielzahl von Varietäten des Deutschen und von Mischsprachen. Als die wichtigsten Varietäten nennen die Autoren standardnahes Deutsch mit regionalem Einschlag, das die Mädchen in formalen Settings einsetzen; eine deutsch-türkische Mischsprache und "Stadtteilsprache", eine morphosyntaktisch stark vereinfachte umgangssprachliche Varietät des Deutschen, die sich seit einigen Jahren großer Beliebtheit unter deutschen und ausländischen Jugendlichen erfreut und die an anderer Stelle auch "Türkendeutsch" (Androutsopoulos 2001), "Türkenslang" oder "Kanak-sprak" (Zaimoglu 1995; Deppermann 2002) genannt wird. Daneben verwenden die Mädchen den Mannheimer Dialekt und - zur Karikierung spezieller sozialer Kategorien - Gstarbeiterdeutsch. Ziel der Untersuchung ist es, verschiedene Praktiken sprachlicher Variation dieser Mädchen in Beziehung zu speziellen pragmatischen Regeln und sozialer Kategorisierung zu setzen. Neben den klassischen Funktionen des Code-Switchings, dem situativen und thematischen, weisen Kallmeyer und Keim anhand gesprächsanalytischer Beispiele auch auf die wichtigen sozialsymbolischen Funktionen sprachlicher Variation hin. Ihre Beispiele zeigen, wie die Mädchen verschiedene sprachliche Praktiken gezielt zur Symbolisierung von sozialer Zugehörigkeit bzw. Distanz einsetzen. Die Komplexität der Praktiken verdeutlicht, dass die Beispiele nur unzureichend mit herkömmlichen analytischen Konzepten wie dem der "Matrixsprache" (S.34) beschrieben werden können. Ein wenig unglücklich erscheint die englische Übersetzung des zentralen türkischen Wortes "lan" (Mann) mit "guy", da letzteres im englischen Sprachgebrauch kaum zur direkten Adressierung von Einzelpersonen verwendet wird.

Der Beitrag "Nicknames and teasing" von *Vasiliki Lytra* (King's College London), setzt sich mit der interaktiven Praktik des Neckens durch Spitznamen innerhalb einer Gruppe griechisch-türkischer und griechischen präadoleszenten Schulkindern auseinander. In der Untersuchung werden drei Arten des Neckens herausgearbeitet: einerseits spielerisches Necken, weiterhin ein leicht gemeineres Necken ("with a nip") und letztlich ein bissiges Necken ("with a bite"), welches zu ernsthaften Spannungen zwischen Neckenden und Geneckten führen kann. Das Besondere an dieser konversationsanalytisch-ethnographischen Untersuchung ist, dass sie eine Verknüpfung zwischen den lokalen Diskursidentitäten der Gesprächsteilnehmer, nämlich Necker und Geneckten, und globaleren sozialen Identitäten, wie ihre Peergruppen-Identität, ihre Geschlechts- und ihre Identität als Präadoleszente, herstellt. Wie Eder (1991) bereits festgestellt hat, spielt das Necken für die Identitätskonstruktion in der Präadoleszenz eine große Rolle. Spitznamen bilden dabei eine wichtige linguistische Ressource, weil sie einerseits viel darüber verraten, wie Personen wahrgenommen werden, andererseits können die

Kinder durch das Erfinden von Spitznamen ihr sprachliches Geschick unter Beweis stellen. Durch ihre Teilnahme an sprachlich und interaktiv komplexen Necksequenzen signalisieren die Kinder ihre Zugehörigkeit zu ihrer Peergruppe. Hinsichtlich der Geschlechtsidentität konnte Lytra beobachten, dass die Mädchen beim Necken ebenso bestimmt auftreten wie die Jungen, sie zeigen also ein wesentlich aktiveres Verhalten als es der weiblichen Geschlechtsrolle in der Forschungsliteratur traditionell zugeschrieben wird. Lytras Untersuchung stellt also wie einige andere Beiträge zur Geschlechtsidentität in diesem Sammelband Generalisierungen der Gender-Forschung in Frage und beweist damit den Wert empirischer Untersuchungen in dieser Disziplin. Ebenso wie Eckert und McConnell-Ginet (1999:185ff.) und andere verweist Lytra darauf, dass verschiedene Identitätsaspekte in der Interaktion ko-konstruiert werden und dass Geschlechtsidentität daher nicht isoliert von anderen Identitätsaspekten analysiert werden sollte.

Alexandra Georgakopoulou (King's College London) schließt in ihrem Beitrag, "Looking back when looking ahead", an zwei wesentliche Aspekte von Lytra an. Erstens betont sie ebenfalls, dass in Interaktionen verschiedene Rollen und Identitätsaspekte gleichzeitig zum Ausdruck gebracht bzw. konstruiert werden. Zweitens untersucht auch sie die Verbindung von Makro- und Mikroebene von Identitäten. Sie vertritt den besonders von Antaki und Widdicombe (1998), aber auch in der interaktionalen Soziolinguistik vertretenen Ansatz, dass größere ("portable") soziale Identitäten, wie z.B. die Jugendidentität, am besten über detaillierte Sequenzanalysen von Alltagsgesprächen und somit über lokale interaktionale Rollen, also Diskursidentitäten, erfasst werden können. Sie weist jedoch darauf hin, dass Mikro- und Makroebene in einem reziproken Verhältnis stehen, wenn sie schreibt: "discourse identities [...] have been shown to be shaped by as well as provide a platform for larger social identities" (76). Im Fokus ihrer Analyse stehen verschiedene Erzählpraktiken in einer Freundinnengruppe von 17-jährigen Griechinnen und wie diese Mädchen durch ihre Teilnahme an den Erzählungen globalere Identitätsaspekte zum Ausdruck bringen. Es lassen sich zwei prominente Erzählpraktiken in dieser Gruppe voneinander unterscheiden: Erzählungen a) über gemeinsame oder bekannte vergangene Ereignisse und b) über zukünftige Ereignisse wie das Planen gemeinsamer Aktivitäten. Wenn die Herausgeber des Sammelbandes diese beiden Erzähltypen in der Einleitung als nichtkanonisch bzw. untypisch für den "narrative canon" innerhalb der Erzählanalyse einstufen (S.12), so scheinen sie von Erwachsenen auszugehen, denn innerhalb der Jugendkommunikation sind dies weitverbreitete Interaktionstypen (vgl. Schmidt et al. 2000; Branner 2003). Man kann weiterhin fragen, ob es sich bei den Planungsgesprächen überhaupt um das Genre 'Erzählen' handelt. Mit Hilfe der ethnographisch gestützten Gesprächsanalyse arbeitet Georgakopoulou unterschiedliche Beteiligungsrollen beim Erzählen und damit verknüpft unterschiedliche "makro identities" (S.84) der Mädchen, wie Geschlechts- und Altersidentität, heraus. Sie zieht dabei - wie einige andere Autoren in diesem Sammelband - das von Eckert & McConnell-Ginet (1992) in die Soziolinguistik eingeführte Konzept der '*community of practice*' heran, das sich in den vergangenen Jahren als äußerst fruchtbar für die Analyse verschiedener Identitätsaspekte erwiesen hat (vgl. Bucholtz 1999).

Der letzte Beitrag des Teils "Peer group identities" mit dem Titel "It's not that I really care about him personally you know" von *Anna-Brita Stenström* (Universität Bergen) befasst sich mit drei Beschreibungsebenen von Jugendkommunika-

tion, nämlich Themenwahl, Ausdrucksweisen ("choice of vocabulary") und Interaktionspraktiken. Fokus ihrer Analyse, die auf vier gleichgeschlechtlichen Gesprächen von je zwei Mädchen und zwei Jungen beruht, sind Geschlechterdifferenzen. Auf allen drei Beschreibungsebenen fielen die Geschlechterdifferenzen weit weniger eindeutig aus als sie in der Forschungsliteratur behauptet werden. Hinsichtlich der Themenwahl bestätigt Stenström zwar die häufige Feststellung, dass die zwei Mädchen hauptsächlich über "people, personal matters and personal feelings" sprechen, stellt jedoch auch fest, dass auch die Jungen in ihrer Untersuchung über andere Leute redeten (S.107). Noch viel weniger eindeutig ließ sich ein Geschlechtsunterschied auf den zwei weiteren Beschreibungsebenen erkennen. Anders als vielfach behauptet, scheuten sich die Mädchen in dieser Untersuchung keineswegs, auch durchaus harte Tabu- und Slangwörter zu verwenden. Auch die Analyse des Interaktionsverhaltens spiegelte nicht das so häufig konstatierte kooperative Gesprächsverhalten des weiblichen im Vergleich zum eher kooperativen des männlichen Geschlechts wider: "the boys supported each other just as much as the girls" (S.111). Bestehende Unterschiede seien daher auf andere Variablen, wie Alter oder Kommunikationssituation, zurückzuführen. Obwohl das Datenmaterial ihrer Analyse aus dem Bergen Corpus of London Teenage Language (COLT) stammt, welches mit einer halben Million Wörtern das bislang größte zugängliche Korpus von Jugendsprache bildet, muss man sich fragen, ob die ausgewählten Gespräche von vier Jugendlichen ausreichen, um allgemeine Aussagen über den Einfluss von Geschlecht und Alter treffen zu können. So macht Stenström z.B. den Altersunterschied von nur einem Jahr zwischen den zwei Jungen ihrer Studie für ein einerseits kindisches Verhalten und ein andererseits reiferes Verhalten (S.108) verantwortlich. Sicherlich spielen hier jedoch idiosynkratische Aspekte eine größere Rolle als der kaum nennenswerte Altersunterschied. Nichtsdestoweniger können auch *small scale studies* wie diese dazu beitragen, wichtige Aspekte der Gender-Forschung zumindest kritisch zu hinterfragen.

Teil II

Der erste Beitrag des zweiten Teils "Recasting literacy practices mit dem Titel Emotion and youth identities in personal letter writing" von *Kuniyoshi Kataoka* befasst sich mit Zeichen des Affekts und unkonventioneller Zeichensetzung in Briefen von befreundeten, adoleszenten Japanerinnen als möglicher Ausdruck jugendlicher Identitäten. Während viele diskursanalytische Untersuchungen graphemische Aspekte als irrelevant betrachten, zeigt *Kataokas* Analyse, dass die von ihm untersuchten Schreibweisen gezielt zur Selbstdarstellung der Schreibenden, z.B. als "reflections of a trendy self image" (S.143), eingesetzt werden. Vorläufer solcher unkonventionellen Schreibweisen wurden in Japan als subversiv betrachtet und gar mit Kriminalität in Verbindung gebracht, so dass *Kataokas* Verbindung zum Hallidayschen Konzept der "anti-language" (1978) plausibel erscheint. Durch den Vergleich verschiedener Briefe mit unterschiedlichem Grad der "deformation" (S.134) der Buchstaben (besser wäre vielleicht der Begriff "deviation", um eine negative Wertung dieser Praktik zu vermeiden) von derselben Person, kann gezeigt werden, dass die Verfasserin eine andere Selbstpräsentation vornimmt, je nachdem, an wen sich ihr Brief richtet. Die überraschende Beobachtung

ist hierbei, dass eine weniger enge Beziehung zu der Adressatin ein höheres Maß an innovativen Schreibpraktiken hervorrief, während man unkonventionelle Formen der Kommunikation eher unter vertrauten Personen vermutet hätte. Eine Erklärung hierfür liefert Kataoka nicht. Insgesamt bewertet er, ebenso wie Untersuchungen zur Email- und SMS-Kommunikation, die Verwendung ungewöhnlicher Schreibweisen und Symbole als Ausdruck einer jugendlichen Identität, indem Schreibende dadurch ihre "context-dependent communicative competence across genres and media" (S.132) unter Beweis stellen. Neben der interaktiven Funktion solcher Schreibweisen untersucht Kataoka die "loci of occurrence and mechanisms of extended uses" (S.136). Dabei konnte er eine größere Systematik feststellen, als man sie auf den ersten Blick vermutet hätte. Ähnlich wie die Emoticons in SMS- und Email-Texten dienen Symbole wie Tränen, Herzen etc. als "contextualization cues", indem sie den geschriebenen Text kommentieren.

Wie der Titel des Beitrags "Spelling rebellion" zeigt, beschäftigt sich *Marc Sebba* (Lancaster University) mit dem subversiven Potential abweichender Orthographie. Obwohl die Orthographie allgemein als diejenige sprachliche Ebene betrachtet wird, die am wenigsten der Variation unterliegen kann, zeigt Sebba in seiner Analyse einen kreativen Umgang junger Menschen mit herkömmlichen Schreibweisen. Er unterscheidet dabei zwischen einer Vielzahl von Texten, die mehr oder weniger "anfällig" für abweichende Schreibweisen sind. Das Kontinuum erstreckt sich von solchen Texten wie Geschäftsbriefen und Zeitungsartikeln, die sehr an der Standardsprache orientiert sind, über persönliche Briefe, Emails und Chatkommunikationen, die er als "partly regulated" klassifiziert, bis hin zu jenen Texten, die die größte Variation der Orthographie aufzeigen, wie Fanzines und Graffiti. Sebba argumentiert, dass diese Praktiken, die er "respellings" nennt, gezielt von Jugendlichen als Teil ihrer Identitätskonstruktion eingesetzt werden. Es ist daher nicht verwunderlich, dass die Texte mit dem größten Potential der Orthographievariation von Jugendlichen präferierte Textsorten sind. Ein Zusammenhang, auf den Sebba nicht explizit hinweist, besteht sicher auch zwischen unkonventionellen Schreibweisen und Texten mit großer Nähe zur Mündlichkeit. Wichtig ist Sebbas Erkenntnis, dass die abweichende Orthographie (ähnlich wie die unkonventionellen Schreibweisen in Kataoka's Untersuchung) sehr wohl einer Systematik unterliegen: "While [...] they do not conform to the standard norm, they may nevertheless conform to *some* norm" (S.157; kursiv im Original). Indem er das Konzept des "focusing" von Le Page und Tabouret-Keller (1985) heranzieht, erklärt er, wie Orthographie einer gewissen Norm unterliegen kann, gleichzeitig jedoch dem Non-Standard angehört. So wird etwa <k> regelmäßig eingesetzt, um "Creole-ness" eines Wortes zu signalisieren (z.B. in *kool*) und dadurch eine symbolische Distanz zwischen Kreolischem und Standardenglisch zu etablieren. Obwohl seine Untersuchung auf britisch-kreolischen Beispielen des Graffiti und elektronischer Kommunikation in England basiert, gibt er kurze Einblicke in ähnliche Praktiken im Spanischen und anderen europäischen Sprachen.

In ihrem Beitrag "Nike trainers, my one true love - Without you I am nothing" untersucht *Anita Wilson* (Lancaster University) die Möglichkeiten männlicher Gefängnisinsassen im Alter von 15-20 Jahren in England und Schottland, ihre Identität als Jugendliche aufrecht zu erhalten. Sie kann dabei zeigen, dass die konstruierten Identitäten einerseits auf die Jugendkultur außerhalb der Gefängnismau-

ern zurückgehen und sich andererseits auch aus dem unmittelbaren Gefängnisalltag speisen. Wilson spricht dabei von einem "third space", wobei fraglich ist, ob die Identitäten wirklich in einem "drittem Raum" entstehen oder ob sie nicht einfach ein Amalgam aus Bezugspunkten inner- und außerhalb des Gefängnisses sind. Das verbindende Element zwischen dieser Außen- und Innenwelt ist dabei der Turnschuh der Firma "Nike". Wer sich mit Jugendkultur auseinandergesetzt hat, weiß, dass Jugendliche Kleidung und Modeaccessoires häufig als Ausdruck ihrer persönlichen Identität einsetzen (vgl. z.B. Clarke 1979 oder Willis 1990). Wer solche "semiotic marker" zu "lesen" versteht, weiß, dass etwa die Farbe der Schnürsenkel einer bestimmten Schuhmarke etwas über die politische, und das Tragen eines Ohrsteckers etwas über die sexuelle Orientierung aussagen kann. Die Gefängnisregeln verbieten das Tragen persönlicher Kleidung. Die Möglichkeiten, persönliche Identität durch "visible texts" (S.184) auszudrücken, die in der Jugendphase eine extrem wichtige Rolle spielen, sind daher sehr beschränkt. Turnschuhe werden konfisziert, wenn die Besitzer sich nicht an gewisse Verhaltensregeln halten. Für diejenigen Gefangenen, die ihre Turnschuhe behalten können, sind sie - wie der Titel des Beitrags, der auf ein Zitat zurückgeht, zeigt - als "semiotic marker" von unschätzbarem Wert: "wearing a trainer is not about how something looks but what it means. The trainer world is not a world of taste but one of philosophies" (S.183). Wilson konnte beobachten, dass Häftlinge die Wände ihrer Zellen neben Postkarten, Postern von Autos, weiblichen Popstars etc. häufig auch mit "trainer texts" (S.192) dekorierten, worunter wohl Texte wie das Zitat aus dem Titel zu verstehen sind, d.h. Texte, in denen Turnschuhe thematisiert werden. Sie spricht daher auch von "the language of trainers" (S.193). Ihre Analyse zeigt eindrucksvoll, wie sich jugendliche Häftlinge sämtliche, ihnen zur Verfügung stehenden verbalen und visuellen Codes zunutze machen, um ihrer Jugendidentität Ausdruck zu verleihen, weil sie eine Identität als Gefangene mit allen Mitteln verhindern wollen.

In einem Sammelband über die Konstruktion jugendlicher Identitäten darf ein Beitrag über Musik - neben der Kleidung ein weiterer wichtiger Identitätsaspekt Jugendlicher - nicht fehlen. *Jan Berns* und *Peter Schlobinski* (Universität Halle-Wittenberg und Universität Hannover) greifen diesen Aspekt in ihrem Beitrag "Constructions of identity in German hip-hop culture" auf. Die Autoren weisen in ihrer Einleitung darauf hin, dass Hip-Hop mehr ist als nur ein Musikstil: der Begriff steht mittlerweile für eine ganze Kultur, die sich aus Musik (*rapping*, *DJing*), Mode, Lifestyle, Tanz (Breakdance), Kunst (Graffiti) und Lebenseinstellung zusammensetzt. Ursprünglich in der Bronx der späten 60er Jahre entstanden, hat sich die Hip-Hop-Kultur in den letzten Jahrzehnten nicht nur in jede westlich orientierte Gesellschaft ausgebreitet, sondern zunehmend auch vom Mutterland USA emanzipiert. Der Begriff der Authentizität, der in der Jugendkultur insgesamt eine große Rolle spielt (vgl. Deppermann 2000), ist in der Hip-Hop-Kultur ein Schlüsselbegriff: Nur wer "real" ist, kann mit dem Zuspruch seiner Fans rechnen. Für den deutschen Hip-Hop spiegelt sich "realness" u.a. in seiner Emanzipation vom US-amerikanischen Vorbild wider. Wie diese "realness" aussehen bzw. nicht aussehen kann, verdeutlichen die beiden Autoren anhand ihrer Diskussion zweier deutscher Hip-Hop-Bands. Während die erste, "Midnite Sonz", den US-amerikanischen "gangsta rap"-Style mit seinen Liedtexten über Kriminalität und Gewalt imitiert, spielen die eher scherzhaften und selbst-referentiellen Liedtexte der

zweiten Band, "Fünf Sterne Deluxe", eher auf lokale, d.h. deutsche Orte und Personen an. Die Autoren behaupten, dass die Liedtexte der letzteren Band mit unmittelbarer gesellschaftlicher Relevanz für ein deutsches Publikum authentischer und somit erfolgreicher seien. Auch der zweite Teil ihrer Untersuchung, die Analyse eines lokalen Radioprogramms, bei dem junge Leute anrufen und "freestylen" können, macht deutlich, dass die Hip-Hop-Kultur klaren Regeln unterliegt. Der Moderator des Programms weist jugendliche Anrufer, die sich seines Erachtens unverdient den begehrten Titel MC ("master of ceremony") geben, in ihre Schranken. Durch ihre Mikroanalyse eines solchen öffentlichen Telefongesprächs arbeiten die Autoren zwei globalere Identitäten, nämlich eine Vater-Identität des Moderators und eine Identität als noch lernendes Kind des Anrufers heraus, wobei die Bezeichnung des Rollenverhältnisses als "Experte vs. Laie" sicher treffender gewesen wäre.

Teil III

Peter Auers und *Inci Dirims* (Universität Freiburg und Universität Hamburg) Untersuchung zu "Socio-cultural orientation, urban youth styles and the spontaneous acquisition of Turkish by non-Turkish adolescents in Germany" bildet den ersten Beitrag des dritten Teils "Representations and positionings". Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Annahme, dass der Erwerb des Türkischen von nicht-türkischen Jugendlichen ein "act of identity" im Sinne von Le Page und Tabouret-Keller (1985) sei. Ihre ethnographisch sehr fundierte Studie basiert auf Interviews und Aufnahmen natürlicher Gespräche von 25 Türkisch-Sprechern mit nicht-türkischem Hintergrund, die 1998/99 in Hamburg durchgeführt wurden. Die Autoren zeigen, dass die interviewten Jugendlichen unterschiedliche "acts of identity" vollziehen, d.h. dass unterschiedliche Motivationen für die Verwendung des Türkischen vorliegen. Die Autoren formulieren die drei folgenden Analysedimensionen, anhand derer sie die Positionierungen verschiedener Sprecher im soziokulturellen Raum einordnen: a) eine positive bzw. negative Einstellung gegenüber "den Türken", b) Orientierung an der (deutschen) Mainstream-Gesellschaft bzw. an subkulturellen Modellen und c) eine positive bzw. negative Orientierung an jugendkulturellen Praktiken. Sie entwickeln damit ein sensibles Instrument, mit dem verschiedene Motivationen, Einstellungen und Positionierungen von Sprechern sehr individuell erfasst werden können. Damit treten sie älteren Modellen entgegen, in denen Jugendkultur einfach in Opposition zu einer Mainstreamkultur gestellt wurde. Ein solches Modell, so argumentieren die Autoren, sei jedoch nicht zeitgemäß, da es die heutzutage pluriethnische Situation in vielen Ländern nicht adäquat zu erfassen vermag. Sie selbst unterscheiden daher zwischen subkultureller und jugendkultureller Orientierung, die lange Zeit gleichgesetzt wurde, und orientieren sich an jüngeren Theorien "jugendlicher Stile", in denen aktive Prozesse der Stilisierung als Ausdruck expressiver, ästhetischer Präferenzen von Individuen oder Gruppen betrachtet werden (243).

Wie wohl alle Beiträge in diesem Sammelband lässt sich auch der folgende, "Swedish youth discourse", von *Catrin Norrby* (Melbourne) und *Karolina Wirde-näs* (Göteborg) von der grundsätzlichen Erkenntnis leiten, dass sprachliche Performanz ein Ausdruck von sozialer Identität und von Gruppenzugehörigkeit ist. Norrby und Wirde-näs gehen in ihrer Untersuchung der Frage nach, wie Diskurs-

marker (z.B. *weißt du?*, *irgendwie* etc.) bei der Konstruktion relevanter diskursiver Identitäten (z.B. als Experte) und größerer Gruppenidentitäten (z.B. als Mitglied einer speziellen jugendkulturellen Gruppe) von schwedischen Teenagern verwendet werden. Ihr Datenmaterial setzt sich aus informellen Interviews von Jugendlichen in gleich- und gemischtgeschlechtlichen Gruppen zusammen. In den Interviews geht es um ihre Bewertung von verschiedenen Musikstilen. Bewertungen ermöglichen häufig einen Einblick in die Selbstdarstellung der Sprecher und ihre Positionierung gegenüber ihren Gesprächspartnern und Werten der Mainstream-Kultur. Während sich der herausgearbeitete Zusammenhang zwischen Diskursmarkern und dem Gesprächsthema und den jeweiligen Diskursaktivitäten gut nachvollziehen lässt, ist die wiederholt hergestellte Kausalität zwischen Diskursmarkern und der Konstruktion von Jugendidentität fragwürdig. So behaupten Norrby und Wirdenäs, dass der Diskursmarker *sahär*, der im Deutschen wohl dem Indefinitpronomen *irgendwie* am nächsten kommt, ein "device" sei, "which features abundantly in youth discourse and could thus be used for constructing a youth identity" (S.270). Die Existenz jugendpräferenter Diskursmarker steht außer Frage. Susanne Last (1989) nennt in einer Untersuchung deutscher Jugendlicher ähnliche wie Norrby und Wirdenäs und sie begründet dieses Vorkommen (in Anlehnung an Eva Neuland 1987) mit einer "Tendenz zur Selbstrelativierung". Fraglich ist jedoch, ob Jugendliche solche Marker gezielt einsetzen, um ihre Jugendidentität zu konstruieren. Was vermutlich viel mehr zur Debatte steht als ihre Jugendlichkeit (denn wer wollte ihnen die absprechen?), ist ihre Identität als Musikexperten, als Mitglied einer gewissen jugendkulturellen Gruppe, als kooperativer Gesprächspartner etc.

Vom schwedischen in den dänischen Sprachraum führt der Beitrag "The youth and the gatekeepers" von *Tore Kristiansen* (Universität Kopenhagen), in dem es um die Bewertung dreier Varietäten des Dänischen durch einerseits Jugendliche und andererseits "gatekeeper", repräsentiert durch Grundschullehrer und Personalmanager, geht. Das untersuchte Varietätenspektrum erstreckt sich vom Standarddänisch (*rigsdansk*) über den lokalen Dialekt, das *sjællandsk*, bis zum *københavnsk*, der Substandard-Varietät von Kopenhagen. Im Gegensatz zu den Erwachsenen in offiziellen Ämtern bewerten die befragten Jugendlichen ihren lokalen Dialekt positiver als die Standardvarietät. Da Kristiansen davon ausgeht, dass die Jugendlichen mit dem Diskurs der "Standardideologie", wie ihn James und Leslie Milroy (1985) in den meisten modernen Gesellschaften beobachten konnten, vertraut sind, betrachtet er das Ranking der Jugendlichen als einen lokalpatriotischen Akt, mit dem sie sich eine positive soziale Identität sichern wollen. Eine solche Präferenz von lokalen Varietäten und Varianten unter Jugendlichen wird häufig beobachtet, vgl. z.B. Eckert (2000). Andererseits ergab die Fragebogenuntersuchung, dass Jugendliche in ihrer Einschätzung nicht von Erwachsenen abwichen, wenn es um die höchste sprachliche Akzeptanz im Arbeitssektor ging. Hier wird von allen Befragten die Standardvarietät mit der prestigeträchtigsten Arbeit in Verbindung gebracht. Kristiansen erklärte diese Unterschiede mit dem Konzept der offenen ("overt") und versteckten ("covert") Sprachnorm: Während die explizite Meinung der Jugendlichen lokalpatriotisch ist, orientiert sich die implizite Bewertung am "covert prestige" des *rigsdansk* und deckt sich mit der Erwachsenenmeinung. Die Untersuchung zeigt, dass die in der Spätmoderne so viel geprie-

sene "freedom of choice" für Jugendliche in der Realität doch an ihre Grenzen stößt.

Lilie Chouliaraki (Universität Kopenhagen) befasst sich in ihrer Untersuchung zu "Mediated experience and youth identities in a post-traditional order" mit der Art und Weise, wie zwei Gruppen junger Griechen die Ermordung zweier griechischer Zyprioten durch das türkische Militär, von der sie in einer Nachrichtensendung erfahren haben, in ihren eigenen Erzählungen im Rahmen von Interviews wiedergeben. Die mediale Darstellung selbst war einseitig und schürte laut Einschätzung der Autorin einen emotionalen Protest gegen die Ungerechtigkeit der Ermordungen (S.309). Die Analyse der Interviews besteht aus zwei Teilen: einerseits der Artikulation von Identität und andererseits der Artikulation von "mediated experience" (S.310), d.h. durch die Medien vermittelter Erfahrungen. Mithilfe der kritischen Diskursanalyse kann *Chouliaraki* zwei grundsätzlich verschiedene Identitätskonstruktionen elizitieren. In den Erzählungen der ersten Gruppe kommt eine "ethnisch" nationale Identität zum Ausdruck, die auf dem Prinzip der radikalen kulturellen Differenz beruht, in dem ein positives griechisches "Selbst" einem nicht-europäischen türkischem "savage" (S.313) gegenübergestellt wird. In der zweiten Gruppe lässt sich eine solche Opposition von "die" und "wir" nicht beobachten. *Chouliaraki* bezeichnet die Praktiken der ersten Gruppe, die sich durch eine emotionale Sprache auszeichnen, als traditionell, die der zweiten Gruppe, in der explizite Bewertungen des gesehenen Medien-Events vermieden werden, als post-traditionell. Diesen zwei sozio-kulturellen Praktiken entsprechend konstruieren die beiden Gruppen zwei unterschiedliche Nacherzählungen desselben medial vermittelten Ereignisses. Während die erste Gruppe die Darstellung in den Medien unhinterfragt hinnimmt, meldet die zweite ihre Zweifel an. Obwohl die Kritische Diskursanalyse sicher eine geeignete Methode für die Analyse der Interviews ist, wäre die Ergänzung um ethnographisches Wissen sehr wünschenswert gewesen. Gerade bei der Diskussion eines politischen Ereignisses spielen Parameter wie Alter, Bildungshintergrund etc. der Interviewten, über die man außer ihrer Nationalität und ihrer groben Einschätzung als "young" nichts erfährt, sicherlich eine große Rolle.

Fazit

Die Herausgeber *Jannis Androutsopoulos* und *Alexandra Georgakopoulou* betonen in der Einleitung, dass es die Absicht ihres Sammelbandes ist, die Pluralität von Perspektiven auf Jugenddiskurse und -identitäten hervorzuheben. Kann der Sammelband also halten, was Titel und Einleitung versprechen? Ich denke, ja. Lange Zeit wurde "Jugendidentität" zu sehr in bloßer Relation zu der Lebensphase "Jugend" gesehen. Alles, was Jugendliche taten oder sagten, wurde als Ausdruck ihrer Jugendlichkeit und somit als Abgrenzung von der Erwachsenenwelt interpretiert. Eine solche Betrachtungsweise impliziert fälschlicher Weise eine homogene soziale und kulturelle Identität "als Jugendliche" vs. "die Erwachsenen". Diese beiden theoretischen Konstrukte sind in der Forschungsliteratur wiederholt als zu abstrakt und generalisierend zurückgewiesen worden.

Die Beiträge in "Discourse Constructions of Youth Identities" leisten insofern einen wichtigen Beitrag zur Weiterentwicklung in der Jugend(sprach)forschung, weil sie eindrucksvoll die Konstruktion von ganz verschiedenen Identitäten, die

Jugendlichen "auf dem Markt der angebotenen Identitäten" (Baumann 1995:224) zur Verfügung stehen, zeigen. Die Untersuchungen machen in ihrer Gesamtheit deutlich, dass Jugendliche sehr weit davon entfernt sind, eine Identität zu entwerfen, die für alle Jugendlichen gleich oder auch nur ähnlich wäre, sondern dass sie neben dem Alter andere wichtige Aspekte, wie ihre Zugehörigkeit oder Affinität zu einer jugend-, subkulturellen oder ethnischen Gruppe, ihre Geschlechtsidentität, ihren Status als Musikexperten etc. zum Ausdruck bringen. Die Untersuchungen entsprechen insofern der in der Einleitung zitierten Feststellung von Wyn and White (1997:25): "young people do share in common their age, but the social, economic and cultural significance of this physical reality are far from common". Wichtig ist dabei die Erkenntnis, dass all diese lokalen oder auch globaleren Identitätsaspekte sich nicht von der altersbedingten Identität als Jugendliche trennen lassen, sondern dass sie *Teile* von Jugendidentitäten sind. Viele Autoren weisen daraufhin, dass es sinnvoll ist, verschiedene Identitätsaspekte gemeinsam zu betrachten, weil sie eng miteinander verknüpft sind. Dennoch konnte die Mehrheit der Beiträge zeigen, dass in gewissen Kontexten einige Identitätsaspekte mehr relevant gesetzt werden als andere.

Viel wichtiger als die diskursive Herstellung von "Jugendlichkeit" (wie auch immer dieser Begriff zu fassen ist) scheint es für Jugendliche von heute zu sein, sich innerhalb ihrer Altersgruppe zu positionieren. Die Mannigfaltigkeit der Beiträge in "Discourse Constructions of Youth Identities" macht dies deutlich, wobei zu kritisieren ist, dass auch einige Autoren innerhalb dieses Sammelbandes etwas abstrakt von der Konstruktion einer "Jugendidentität" sprechen, die nicht näher erläutert wird (z.B. bei Kataoka, Wilson, Norrby und Wirdenäs). Für die Positionierungen und Selbstdarstellungen stehen Jugendlichen diverse Identifikationsquellen zur Verfügung, wie die einzelnen Beiträge des Sammelbandes zeigen konnten. Viele Untersuchungen verdeutlichen z.B., dass ethnisch-nationale und regionale Identitäten für Jugendliche eine große Rolle spielen. Dies könnte einerseits auf die Auswahl der Beiträge, andererseits aber auch auf die zunehmende Globalisierung und "the pluriethnic situation at the turn of the century", die Peter Auer und Inci Dirim in ihrem Beitrag erwähnen (S.242), zurückzuführen sein. Insofern weist der Sammelband in eine wichtige Entwicklungsrichtung der Jugend(sprach)forschung.

Bei der meist differenzierten Betrachtungsweise von Jugendidentitäten konnten einzelne Untersuchungen zeigen, dass neuere Theoriekonzepte wie das der '*communities of practice*', der Sprachstile und der "life-style choices" (S.3) flexiblere Instrumente bei der Analyse einzelner, diskursiv konstruierter Identitätsaspekte wie z.B. soziales Geschlecht bilden als beispielsweise das Modell der Sprachgemeinschaft (vgl. Bucholtz 1999). Auch die angewandten methodischen Konzepte, die sich von der Ethnographie, Medienethnographie bis zur Konversationsanalyse, kritischen Diskursanalyse und Erzählanalyse erstrecken, demonstrieren, dass linguistische Ansätze einen großen Beitrag zur Identitätsforschung leisten können. Das Konzept der '*identity-in-interaction*', welches "Identitäten [...] nicht im Subjekt, sondern in den diskursiven Handlungen, also an der 'Oberfläche' des beobachtbaren interaktiven Handelns verortet" (Deppermann/ Schmidt 2003:32), wird hier für die verschiedensten Alltagsbereiche fruchtbar gemacht. Viele der Beiträge konnten zeigen, dass der diskursive Forschungsansatz die Verbindung von loka-

len, d.h. im Gespräch hergestellten, und globaleren Identitäten aufzuzeigen ermöglicht.

Besonders positiv hervorzuheben ist auch die internationale Reichweite der Beiträge, weil dadurch Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Identitätskonstruktion über die Ländergrenzen hinweg herausgestellt werden können. Ein Vergleich von so unterschiedlichen Untersuchungen wie der von Kataoka und Sebba demonstrieren sehr eindrucksvoll, dass japanischen Briefeschreiberinnen und britisch-kreolischen Graffiti-Sprayern sehr ähnliche Handlungsmotive, nämlich Subversion gegen bestehende sozio-kulturelle Normen der Mainstream-Gesellschaft, zugrunde liegen können. Ein solcher internationaler Vergleich jugendsprachlicher Aspekte wurde meines Wissens bislang nur selten vorgenommen (Ausnahmen bilden Radtke 1993, Kotsinas et al. 1997 und Androutsopoulos/Scholz 1998).

Auch der Aufbau des Buches in die drei übergeordneten Teile erscheint sinnvoll, weist er doch von vornherein schon auf drei unterschiedliche Aktivitätstypen von Identitätskonstruktionen hin und ermöglicht zumindest eine grobe Gliederung der thematisch sehr heterogenen Untersuchungen. Man kann also insgesamt sagen, dass es den Herausgebern mit dieser Auswahl methodisch, analytisch, thematisch und situativ sehr verschiedener Beiträge gelungen ist, einen umfassenden Überblick über "discourse constructions of youth identities" zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu geben.

Literatur

- Androutsopoulos, Jannis (2001): Ultra korregd Alder! Zur medialen Stilisierung und Aneignung von "Türkendeutsch". In: Deutsche Sprache 29, 4, 321-339.
- Androutsopoulos, Jannis K. / Scholz, Arno (Hg.)(1998): Jugendsprache. Langue des Jeunes. Youth Language. Soziolinguistische und linguistische Perspektiven. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Antaki, Charles / Widdicombe, Sue (Hg.)(1998): Identities in talk. London: Sage.
- Baumann, Zygmunt (1995): Moderne und Ambivalenz. Das Ende der Eindeutigkeit. Frankfurt am Main: Fischer.
- Branner, Rebecca (2003). Scherzkommunikation unter Mädchen: Eine ethnographisch-gesprächsanalytische Untersuchung. Frankfurt am Main: Peter Lang.
- Buchholtz, Mary (1999): 'Why be normal?': Language and identity practices in a community of nerd girls. In: Language in Society 28, 203-223.
- Clarke, John et al. (Hg.)(1979): Jugendkultur als Widerstand. Frankfurt am Main: Syndikat.
- Deppermann, Arnulf (2000): Authentizitätsrhetorik: Sprachliche Verfahren und Funktionen der Unterscheidung von 'echten' und 'unechten' Mitgliedern sozialer Kategorien. In: Essbach, Wolfgang (Hg.): wir/ihr/sie. Identität und Alterität in Theorie und Methode. Würzburg: ergon, 231-252.
- Deppermann, Arnulf (2002): Playing with the voice of the Other. Stylized Kanak-sprach in conversations among German adolescents. Vortrag auf der Tagung "Acts of identity", SFB 541 "Identität und Alterität" an der Universität Freiburg.
- Deppermann, Arnulf / Schmidt, Axel (2003): Vom Nutzen des Fremden für das Eigene. Interaktive Praktiken der Konstitution von Gruppenidentität durch so-

- ziale Abgrenzung unter Jugendlichen. In: Merkens, Hans / Zinnecker, Jürgen (Hg.): Jahrbuch Jugendforschung 3/2003. Opladen: Leske + Budrich, 25-56.
- Eckert, Penelope (2000): *Linguistic Variation as Social Practice: The Linguistic Construction of Identity in Belten High*. Oxford: Blackwell.
- Eckert, Penelope und Sally McConnell-Ginet (1992): *Think practically and look locally: Language and gender as community-based practice*. In: *Annual Review of Anthropology* 21, 461-490.
- Eckert, Penelope und Sally McConnell-Ginet (1999): *New generalizations and explanations in language and gender research*. In: *Language in Society* 28, 185-201. Cambridge: CUP.
- Eder, Donna (1991): *The role of teasing in adolescent peer group culture*. In: Cahill, S. / Greenwich, S. (Hg.): *Sociological studies of child development*. Vol. 4. *Perspectives on & of children*. CT: JAI, 181-197.
- Keupp, Heiner / Ahbe, Thomas / Gmür, Wolfgang / Höfer, Renate et al. (1999): *Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne*. Reinbek: Rowohlt.
- Kotsinas, Ulla-Britt / Stenström, Anna-Brita / Karlsson, Anna-Malin (Hg.)(1997): *Ungdomsspråk i Norden*. Stockholm: Institutionen för nordiska språk, Stockholm University Press.
- Last, Annette (1989). "Heiße Dosen und Schlammziegen": Ist das Jugendsprache? In: *OBST* 41, 69-96.
- Neuland, Eva (1987): *Spiegelungen und Gegenspiegelungen. Anregungen für eine zukünftige Jugendsprachforschung*. In: *ZGL* 15, 58-82.
- Radtke, Edgar (Hg.)(1993): *La lingua dei giovani*. Tübingen: Narr.
- Schmidt, Axel / Deppermann, Arnulf / Binder, Jana: *Wie ein Event zum Event wird. Ein Snowboard-Contest im Erleben und in der kommunikativen Vergegenwärtigung Jugendlicher*. In: Gebhardt, Winfried / Hitzler, Ronald / Pfadenhauer, Michaela (Hg.): *Events. Soziologie des Außergewöhnlichen*. Opladen: Leske + Budrich, 115-133.
- Willis, Paul (1990): *Jugend-Stile. Zur Ästhetik der gemeinsamen Kultur*. Hamburg: Argument.
- Zaimoglu (1995): *Kanak Sprak. 24 Mißtöne vom Rande der Gesellschaft*. Hamburg: Rotbuch.

Janet Spreckels
Albert-Fritz-Str. 36
69124 Heidelberg
janet_spreckels@web.de

Veröffentlicht am 30.1.2004

© Copyright by GESPRÄCHSFORSCHUNG. Alle Rechte vorbehalten.